Systemisch ist politisch

Johannes Herwig-Lempp

Zusammenfassung

Der systemische Ansatz setzt die Autonomie aller Menschen und damit sowohl die Selbstbestimmungsfähigkeit als auch das Selbstbestimmungsrecht von jeder und jedem voraus. Und er ermöglicht es damit, dass wir sowohl uns als Profis als auch unsere Klientinnen als politisch denkende und handelnde Personen verstehen können. Was wiederum dazu führen könnte, dass wir uns als Teil unserer Gesellschaft begreifen und entsprechend tätig werden können. Politisch zu denken und zu handeln bedeutet dann, uns für unsere Interessen einzusetzen und gleichzeitig die der anderen im Blick zu haben. Wenn wir das wollen.

Politik können wir alle

„Kurzum: Alles ist politisch, niemand macht Politik. [...]“
Nele Pollatschek (2023)

Wenn der Autor, Journalist und Schriftsteller Nele Pollatschek feststellt, dass heutzutage zwar alles politisch sei, aber niemand Politik *mache*, klingt das etwas überspitzt – wie viele Demonstrationen und Diskussionen erleben wir, gerade auch in den letzten Jahren, und wie viele Menschen würden sich als politisch interessiert und aktiv bezeichnen? Allerdings sind weder kritische Analysen noch das vehemente Eintreten für die eigenen Wünsche bereits Politik. Sie können ein Anfang sein, fallen aber noch nicht unter das, was man „Politik machen“ nennen könnte. Denn „Politik machen“ ist mehr als nur das Eintreten für die eigenen Interessen. Beim Politikmachen geht es auch um Ergebnisse – und darum, dass und wie sie zustande kommen können.

„Politik *machen*“, so meine These, können wir alle – kann jede und jeder in unserer Gesellschaft, *wir können es und wir tun es auch!* Allerdings sind wir uns dessen häufig gar nicht bewusst, uns fehlt die Vorstellung davon, wir empfinden und verstehen das, was wir alltäglich tun, nicht als „Politik machen“.

Vielleicht ist die Formulierung „Systemisch ist politisch“ etwas zu plakativ. Das, was ich ausdrücken will, ist: „Systemisch können wir auch politisch verstehen.“ Ich möchte zeigen, dass wir als SystemikerInnen über sehr gutes Werkzeug für das „Politik machen“ verfügen – jedenfalls soweit wir selbst von unserem systemischen Ansatz überzeugt sind. Immer dann, wenn wir ihn in unseren sozialarbeiterischen oder therapeutischen Kontexten einsetzen, denken und handeln wir auch politisch. Selbst dann, wenn es sich nicht um gesellschaftspolitische Prozesse und Konflikte auf Kommunal-, Landes- oder Bundesebene handelt.

Wir SystemikerInnen wagen uns m. E. vielleicht manchmal zu wenig aus dem Privaten, dem eher abgegrenzten persönlichen Bereich (Familie, Freundeskreis, Arbeitsplatz) heraus. Es kommt mir so vor, als ob wir unsere KlientInnen eher selten dazu anregen, sich auch der politischen Instrumente und Institutionen zu bedienen. Und wir sind – als SystemikerInnen – merkwürdigerweise weitgehend still, wenn es um gesellschaftliche Auseinandersetzungen (Corona, Flüchtlingspolitik, Krieg in der Ukraine, wachsender Rechtspopulismus) geht und darum, wie sie in unserer Gesellschaft geführt werden. Dabei meine ich weniger die Stellungnahmen, das Position-Beziehen und sich auf eine (die vermeintlich richtige) Seite zu schlagen, als vielmehr Stellungnahmen und Einmischungen dazu, *wie die Auseinandersetzungen* über diese Themen und Konflikte geführt werden und geführt werden könnten. Wir hätten durchaus Expertise in der Frage, wie öffentliche Diskussionen über unterschiedliche Positionen sinnvoll gestaltet werden können. Denn unser Handwerkszeug – also unsere Konzepte und Methoden ebenso wie unsere Haltungen – ist keineswegs nur für den privaten Bereich und nur für das jeweilige Arbeitsfeld geeignet.

Ich will uns dazu ermuntern und einladen, als SystemikerInnen unser Wissen und Können aktiver in die aktuellen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen einzubringen – und dass wir auch unsere KlientInnen darauf aufmerksam machen, dass sie sich über den privaten, persönlichen Bereich hinaus politisch engagieren und auf Veränderungen hinwirken können.

Politik ist …

Mit Politik ist es wie mit allen anderen Begriffen, die wir beim Sprechen verwenden: wir wissen genau, was wir meinen, aber wenn wir es erklären sollen, wird es schwierig. In Anlehnung an eine Bemerkung von einem Robert J. Joynt (1981) könnte man sagen: „Politik ist wie die Dreifaltigkeit: Wenn sie so erklärt wird, dass man sie versteht, dann ist sie nicht richtig erklärt." Was – jedenfalls aus konstruktivistischer Sicht – auch damit zu tun hat, dass es keine wahren, objektiv richtigen Definitionen gibt: Definitionen sind von Subjekten gemacht, die sie ihren jeweiligen Zwecken und Absichten anpassen, was ja auch sinnvoll ist. Wichtig ist es vielleicht, dass man trotzdem im Gespräch bleibt.

Hier sind einige unterschiedliche Verständnisse von „Politik", wie sie viele von uns vermutlich immer mal wieder, in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext, verwenden:

a) Politik lässt sich als das beschreiben, was Politiker machen. Also: Nicht wir machen Politik, sondern die PolitikerInnen. Mit den meisten von uns hat das also eher wenig zu tun: Wir bemühen uns nicht darum, an die Macht zu kommen. Wir erleben und erdulden die Entscheidungen „der Politik" weitgehend passiv. Denn als NormalbürgerInnen haben wir keinen oder nur sehr wenig Einfluss auf die Politik. Wenn Politik mit Macht, mit Staatenführung und sogar mit Kunst (s.u.) in Verbindung gebracht wird, ist dies schon sehr weit weg von den meisten von uns.

b) Politik ließe sich aber auch als unsere Beteiligung und Einflussnahme auf Politikerinnen verstehen, als *unsere* Form des Politik-Machens: zum Beispiel unsere Teilnahme (oder Nicht-Teilnahme) an Wahlen. Wie „die da oben" (!) entscheiden, sollten und müssen sie im besten Falle mit Blick auf den Willen von uns Bürgerinnen gestalten – auch wenn dieser Wille nicht immer eindeutig ist.

Und selbstverständlich haben alle Bürgerinnen und Bürger, haben wir alle das Recht und die Möglichkeit, uns an der Politik über die Wahlen hinaus auf kommunaler, Landes- und Bundesebene zu beteiligen: So gesehen können wir alle in unserer Demokratie Politik machen, indem wir uns engagieren – zunächst in Parteien (GG Art. 21 „Die Parteien wirken bei der politischen Willensbildung des Volkes mit"), aber dann auch in Interessenverbänden, die sich politisch engagieren (Gewerkschaften, Berufsorganisationen, Wohlfahrtsverbänden …). Allerdings haben nicht alle die gleichen Chancen zur Beteiligung …

c) Und auch darüber hinaus kann sich jede und jeder auch auf andere Weise „politisch betätigen" und sich an der „politischen Willensbildung" beteiligen: indem sie für ihre Interessen, für das, was ihnen wichtig ist, eintreten und sich an Demonstrationen und Petitionen beteiligen oder in Bürgerinitiativen – oder auch unsere Anliegen und Meinungen persönlich bei Abgeordneten und politischen Gremien vortragen und vertreten oder uns an die Medien wenden, um eine größere Reichweite zu erhalten.

Das sind unterschiedliche Vorstellungen von Politik. Im Folgenden möchte ich mich hier auf ein Verständnis von Politik beziehen, wie es die Rechts- und politische Philosophin Marie-Luisa Frick formuliert: „Politik ist die (Kunst der) Regelung jener Anliegen, die Mitgliedern eines sozialen Verbandes […] gemeinsam sind." (Frick 2017, S. 33).

Politik können wir demnach als die Regelung (lassen wir mal die Kunst weg) der gemeinsamen Anliegen der Mitglieder eines „sozialen Verbandes" verstehen. Politik machen alle diejenigen, die sich aktiv an diesen Prozessen beteiligen, die sich in diese Auseinandersetzungen einmischen und mitmachen, wenn es darum geht, das Zusammenleben zu regeln.

Da es um die Regelung, das Abgleichen und Abstimmen und schließlich auch um eine abschließende Entscheidung geht, ergeben sich aus meiner Sicht einige der Kennzeichen von „Politik machen":

1. Sich in einer mit anderen gemeinsamen Angelegenheit für die eigenen Interessen einzusetzen.

2. Gleichzeitig wahrzunehmen und zu akzeptieren, dass die anderen ebenfalls Interessen haben, die zumindest aus deren Perspektive ebenso berechtigt sind.

3. Sich gemeinsam auf ein regelgeleitetes Verfahren (Geschäftsordnung, Entscheidungsverfahren, Ge-

setze) zu verständigen, an dem der Aushandlungsprozess ausgerichtet ist – und an dessen Regeln sich alle halten.

4. Sich als Einzelne bewusst zu sein, dass man selbst eine Reihe durchaus unterschiedlicher und auch nicht selten sogar sich einander widersprechende Interessen und Ziele verfolgt.

5. Und letztlich ein Prozess des Aushandelns und Abwägens der eigenen und fremden Interessen, bis sich an bestimmten Punkten ein für alle akzeptables Ergebnis, in der Regel also ein Kompromiss finden lässt. Dazu gehört auch, zu akzeptieren und auszuhalten, dass sich die eigenen Interessen nicht vollständig durchsetzen lassen.

6. Und Politik findet (weiterhin) natürlich auch dann statt, wenn anschließend die bereits getroffenen Entscheidungen oder Vereinbarungen in Frage gestellt werden oder sich „die andere" Seite nicht daran hält.

7. Insbesondere auch dann, wenn die andere Seite nicht an einem politischen Lösen interessiert ist oder zu sein scheint, bleibt denen, die an einer Klärung interessiert sind, nichts anderes übrig, als weiter politisch zu denken und zu handeln.

Dies gilt für all das, was wir in der Regel als „die Politik" bezeichnen: Kommunalpolitik, Landespolitik, nationale und internationale Politik: Überall dort geht es um die Regelung von Anliegen der Mitglieder sozialer Verbände. Indem wir all dies als Felder von Politik verstehen, übersehen wir leicht, dass es unerheblich ist, wie groß ein sozialer Verband ist – ob es sich um die internationale Gemeinschaft, einen Staat, eine Kommune oder auch kleinere Verbände wie eine Firma, ein Team, einen Freundeskreis, eine Familie, ein Paar handelt: denn auch in viel kleineren sozialen Verbänden denken und handeln wir tagtäglich politisch, „machen wir Politik".

Wir können immer dann von politischem Denken und Handeln sprechen, wenn wir die Anliegen und Interessen unterschiedlicher Beteiligter verhandeln und zu einer für alle verträglichen Einigung bringen. Dies ist unerheblich von der Größe eines sozialen Verbandes. Politik ist es nicht erst dann, wenn wir bestimmte Leute damit beauftragen und dafür bezahlen, dass sie – als PolitikerInnen – eine Vielzahl von Anliegen stellvertretend für uns regeln.

Für mich macht jede und jeder von uns Politik, immer wieder, tagtäglich.

*Wenn ich mit meinem **Partner** darüber diskutiere, was es heute zum **Abendessen** geben soll und wer von uns beiden kocht, machen wir im Grunde Politik: wir haben unterschiedliche Interessen, jeder will etwas essen, und jeder vielleicht etwas anderes, keiner will kochen – aber gleichzeitig vertreten wir nicht nur unnachgiebig unsere jeweils eigenen Interessen in Bezug auf Kochen und Speiseplan, sondern haben durchaus im Kopf, dass wir ja gemeinsam mit dem anderen am Tisch sitzen und uns dann auch noch vertragen wollen, d.h. ich habe selbst noch weitere und auch weitergehende Interessen, die ich ebenfalls unbedingt berücksichtigt haben will – und ich habe ebenso auch die Interessen meines Partners im Blick, dem das Essen schmecken will, der vielleicht in den letzten Tagen häufiger gekocht hat – und der aber vermutlich so wie ich das Interesse hat, dass wir beide nachher immer noch gutgelaunt am Tisch sitzen.*

*Oder eine **Freundin, die mit mir ins Kino will,** einen bestimmten Film sehen möchte – und ich will sie zwar gerne begleiten, aber nicht in diesen Film oder nicht heute Abend: wir beginnen zu verhandeln. Vielleicht beginnen wir sogar mit einer „Meta-Verhandlung": indem wir lachend (oder empört) feststellen, dass wir sehr verschiedene Wünsche haben, und gemeinsam überlegen, wie wir das lösen können: wir überlegen, ob wir vielleicht das Los entscheiden lassen oder ob wir einfach mehrmals miteinander ins Kino gehen etc.*

*So gesehen ist das **nichts anderes als im Alltag „Politik zu machen".** Wir handeln politisch denkend – wissen, dass es um unterschiedliche Interessen, Wünsche und Ziele geht, die wir miteinander irgendwie vereinbar machen wollen und die wir zu Entscheidungen aushandeln, die immer irgendwelche Kompromisse sein werden. Letztlich ist uns zumindest unbewusst klar, dass wir mehrere Ziele verfolgen.*

Allgemeiner: wir überlegen unsere Interessen, wir hören uns die der anderen an, wir wägen ab mit weiteren Interessen, die wir auch haben, wir suchen Vereinbarungen und Kompromisse, wir treffen sie auch für uns selbst. Wir versuchen in Erfahrung zu bringen und zu berücksichtigen, welche Interessen die anderen haben oder haben könnten. Wir bestehen nicht unbedingt auf der Durchsetzung unserer Interessen oder ganz bestimmter Positionen, selbst wenn sie uns wichtig sind. Wir lassen es nicht über uns ergehen, wir mischen uns ein und wirken mit. Wir sind überzeugt, dass wir die Kompetenzen haben, mitzugestalten – und wir wissen, wie wichtig es ist, dass auch die jeweils anderen mitgestalten können und sie gleichberechtigt am Aushandeln beteiligt sind.

„Politisch zu denken“ bedeutet, sich sowohl der eigenen Interessen bewusst zu sein als auch der Interessen der anderen. Es bedeutet auch, sich zu überlegen, welche Möglichkeiten es gibt, um diese verschiedenen Interessen „unter einen Hut zu bringen“, d. h. so zu verhandeln, dass die Beteiligten mit dem Aushandlungsergebnis hinreichend zufrieden sind und sein können. „Politisch zu handeln“ ist dann das Verhalten, das aus diesen Überlegungen resultiert: man wird eben dann möglicherweise nicht versuchen, die wichtigsten eigenen Interessen ohne Rücksicht auf andere Interessen und andere Interessenvertreter durchzusetzen, sondern sich im besten Fall „klug“, d. h. auf ein bestmögliches Ergebnis ausgerichtet, verhalten. Politik ist die Abwägung und Aushandlung all der vielen unterschiedlichen und sich oft genug widersprechenden Interessen, die sowohl ich als auch meine Mitmenschen haben.

Im Übrigen ist der kleinste soziale Verband natürlich eine einzelne Person. Und dass auch ich mit mir Politik machen kann und mache, wird u.a. deutlich im vermutlich vertrauten Bild des „inneren Parlaments“ oder „inneren Teams“, in denen jeweils die verschiedenen „Teile“ von mir miteinander hin zu Entscheidungen verhandeln und zu Kompromissen, die für alle Beteiligten in mir (mehr oder weniger) erträglich sind. Auch ich verhandle manchmal mit mir – und nicht immer ist das unbedingt einfacher als mit anderen Personen.

Was hat das mit uns als SystemikerInnen zu tun?

Zugegeben: die Vorstellung, dass nicht nur „die PolitikerInnen“, sondern wir alle im Grunde *politikerfahren* sind, ist ungewöhnlich und gewöhnungsbedürftig. Meine Idee ist, dass sie uns und unseren KlientInnen dabei helfen könnte, bewusster und selbstbewusster unsere Interessen zu vertreten – und uns und sich damit auch als „selbstwirksamer“ zu erleben, ein in unserer Arbeit von uns durchaus erwünschter Effekt.

Wenn wir als SystemikerInnen in Sozialarbeit, Beratung, Supervision, Therapie oder Weiterbildung und Lehre tätig sind, dann betreiben wir, so meine These:

- zum einen im Grunde Politikberatung: Wir unterstützen Menschen dabei, sich über ihre Wünsche, Ziele und Interessen bewusst zu werden und sich dafür einzusetzen, sie im Zusammenleben mit ihrem Umfeld auf eine sozial verträgliche Weise umzusetzen und zu verwirklichen. Wir beraten sie dabei, wie sie für sich Veränderung möglich machen können – und wie sie dies in Abstimmung und Aushandlung mit ihrer Umwelt (Partner, FreundInnen, ArbeitskollegInnen etc.) in einer für alle sozial verträglichen Weise erreichen können. (Wir unterstützen sie in der Regel nicht darin, ihre Interessen um jeden Preis und ohne Rücksicht auf die – z. B. sozialen – Kosten durchzusetzen.)

- Und andererseits verhalten wir uns als SozialarbeiterInnen, BeraterInnen und SupervisorInnen dabei natürlich auch „politisch“, d.h. wir machen dabei Politik, weil wir Einfluss nehmen, Entwicklungen vorantreiben und mit unserem Handeln etwas bewirken wollen – zumindest bei unseren Klienten. Wir denken und handeln politisch, wenn wir Auftragsklärung betreiben, wenn wir Menschen einladen, sich Hoffnung auf Veränderungen zu machen, sich auf neue Ideen einzulassen oder diese auch auszuprobieren, für sich Entscheidungen zu treffen und sich auf Kompromisse einzulassen – immer dann denken und handeln wir politisch, machen wir Politik.

- Und während wir unsere KlientInnen unterstützen und beraten, verfolgen wir natürlich gleichzeitig auch unsere eigenen Interessen (wir sind nicht neutral): wir haben unseren Ansatz, unsere Methoden, unsere Haltungen, die wir für richtig halten, und die wir einsetzen wollen (während wir andere Ansätze, die andere Fachleute für gut und geeignet halten, manchmal nicht verwenden wollen). Selbstverständlich wollen wir sowohl zufriedene KlientInnen, indem wir gut arbeiten, als auch damit Geld verdienen – und am besten auch zukünftig noch. Vernünftigerweise leben wir nicht nur im Augenblick, sondern berücksichtigen, dass unser Handeln auch Auswirkungen auf die Zukunft hat.

Wir haben Konzepte, Methoden, Haltungen sowohl für die Politikberatung als auch für unser eigenes politisches Handeln in unseren beruflichen Tätigkeitsfeldern. Diese begünstigen Veränderungen und erleichtern es Menschen, sich auf uns und unser Vorgehen und unsere Vorschläge einzulassen. Wir haben damit in etwa eine Vorstellung davon, wie wir Menschen beeinflussen können, auch wenn das nach unserer Theorie so nicht unbedingt vorkommt: Wir sagen nicht „beeinflussen“, wir sprechen von „einladen“ – und betonen, dass wir Menschen nicht verändern können. Wir bemühen uns um Bescheidenheit hinsichtlich unserer Erwartungen und haben gleichzeitig den Mut, etwas bewirken zu wollen. Wir wissen (oder vielmehr glauben zu wissen), dass ein zugewandtes, freundliches, respektvolles Verhalten dabei hilft, dass Men-

schen sich eher öffnen und unsere Anregungen und Sichtweisen leichter aufgreifen, sie leichter zu Veränderung ermutigt werden können, wenn wir ihnen geduldig zuhören, sie nach *ihren* Wünschen, Interessen und Zielvorstellungen fragen, wenn wir unseren und ihren Blick auf ihre Ressourcen lenken und ihnen dafür Komplimente machen, wenn wir ihnen Kompetenz und Kundigkeit unterstellen oder ihnen ganz bestimmte (offene, zirkuläre, Wunder-)Fragen stellen.

Dies ist nach meinem Verständnis nichts anderes als politisches Denken (und Handeln): Überlegungen (oder sogar eine ganze Theorie, ein ganzer Ansatz) dazu, wie sich die Interessen der Klienten und die von uns als SystemikerInnen vereinbaren lassen.

Als SystemikerInnen haben wir ein paar hilfreiche Leitideen und Grundhaltungen, auch als Annahmen oder „Voraus-Setzungen" (vgl. Herwig-Lempp 2022) bezeichnet, die sich beim Politik-Machen als hilfreich erwiesen haben, u. a.:

- Alle Menschen sind autonom und eigensinnig: d. h. sie sind anders als ich, sie denken anders, sie dürfen anders denken als ich, und sie sind trotzdem nicht krank oder böse, nur weil sie andere Interessen verfolgen. Der Witz einer offenen Gesellschaft ist gerade, dass ihre Mitglieder verschieden sind und unterschiedliche, miteinander nicht unbedingt vereinbare Interessen haben. Diese Annahme kann den Umgang mit dem Andersdenkenden (und damit z. B. auch den politischen „Gegnern") erleichtern.
- Menschen sind so „geschaffen, dass sie *immer* das tun, was sie wollen. Sie tun aber nicht immer das, was sie *sagen*, sie möchten es tun, oder was andere denken, sie sollten es tun" (Efran et al. 1989, S. 10). Und sie haben immer gute Gründe für das, was sie tun.
- „Über Probleme reden schafft Probleme, über Lösungen reden, schafft Lösungen" (wird Steve de Shazer zugeschrieben, ohne Quelle) – kann uns dazu einladen, nicht zu lange nach Ursachen zu suchen.
- Kleine Veränderungen bewirken größere Veränderungen. Auch hier: nicht immer nach Wunsch, nicht unbedingt nach (meinem) Plan, aber in Bewegung setzen geht eigentlich immer – und zieht weitere Bewegungen nach sich.
- Was wir als Widerstand und Gegnerschaft interpretieren, können wir auch als Kooperieren erleben, als eine Form des Zusammenarbeitens: wer uns widerspricht oder sich uns gar „widersetzt", setzt sich immerhin mit uns auseinander, kooperiert mit uns – Als SystemikerInnen in Sozialarbeit, Beratung und Therapie haben wir die Erfahrung gemacht, dass es hilfreich sein kann, die anderen nicht als Gegner, sondern als Mitstreiter und KooperationspartnerInnen zu verstehen und zu erleben.
- Und: Es gibt immer mindestens sieben Möglichkeiten, d.h. mehr als nur ja oder nein, sondern viel mehr Optionen, als auf den ersten Blick erkennbar sind.

„Was immer ich tue, verändert die Welt!"

Soweit wir uns als KonstruktivistInnen verstehen, haben wir noch einen weiteren Zugang dazu, wie wir Wirklichkeit erleben – nämlich die Vorstellung, dass wir selbst (so wie alle anderen Menschen auch) aktiv an der Wahl unseres Weltbilds beteiligt sind.

Heinz von Foerster verdeutlicht dies anschaulich, indem er uns auf (in folgendem Beispiel) zwei unterschiedliche Möglichkeiten des Welterlebens aufmerksam macht:

„So gebe ich Ihnen jetzt ein paar von solchen Fragen, die im Prinzip unentscheidbar sind. Z. B. die Frage ‚Bin ich und die Welt voneinander getrennt?', d. h. ich sitze hier und schaue wie durch einen kleinen Guckkasten auf die Welt und beobachte sie und registriere und mach' dann meine Theorie. Oder: ‚Bin ich selbst ein Teil dieser Welt?', das heißt: ‚Wenn immer ich etwas tue: Die Welt hat sich verändert.' D. h. ich und die Welt sind miteinander zusammenhängend.

Diese Entscheidung, ob ich mich erkläre, ein Teil der Welt zu sein, oder ob ich erkläre: ‚Ich bin separiert und schaue in die Welt', erzeugt zwei fundamental verschiedene Sprachen, zwei verschiedene Welt-Bilder.

Und jetzt ist es schon interessant, wenn ich das Wort ‚Welt-Bild' nehme, dann hab' ich unbewusst schon eine Entscheidung unterstützt, die behauptet: ‚Ich sitze hier und schaue durch einen Guckkasten und sehe ein Weltbild.' (Heinz von Foerster in Suspicious Minds, Film von Peter Krieg 1991, ca. Min. 22)

Der entscheidende Unterschied ist hier für Heinz von Foerster, ob wir die Welt außerhalb von uns sehen und begreifen – oder ob wir sie als einen von uns untrennbaren Teil erleben. Im ersten Fall verstehen wir uns als Beobachterinnen der Welt von außen, im zweiten Fall erleben wir uns als unmittelbar selbstwirksam, wir sind mit der Welt untrennbar verbunden: „Was immer

ich tue, verändert die Welt! … Die Welt kann aus dieser Perspektive nicht zu etwas Feindlichem werden: Sie erscheint als ein Organ, als ein Teil des eigenen Körpers, der sich nicht abtrennen lässt.“ (Foerster & Pörksen 2008, S. 158).

Diese Art des Welt-Erlebens, dass wir (alle anderen ebenso wie ich) Teil der Welt sind und dass wir mit jedem Handeln das, was wir als „die Welt“ erleben, verändern, bedeutet, dass wir uns wirkmächtiger und aktiver erleben dürfen – auch wenn es uns häufig leichter zu fallen scheint zu glauben, dass andere zwar die Welt verändern können, wir selbst aber eher machtlos zu sein scheinen.

Was natürlich nicht bedeutet, dass ich alles so gestalten kann, wie ich es gerne haben möchte. Es bedeutet lediglich, dass ich aktiv Einfluss nehmen kann – mit allem, was ich tue. Doch sind da auch noch die anderen Menschen, die ebenfalls ständig dabei sind, die Welt (ob gewollt oder ungewollt, bewusst oder nicht bewusst) zu verändern und die ihre eigenen Vorstellungen davon haben, was ihnen wichtig ist und was sie gerne mit ihrem Einflussnehmen erreichen möchten. Wenn es jeder von uns gelänge, an der Welt genau nach den eigenen Vorstellungen Veränderungen vorzunehmen, gäbe es vermutlich ein Chaos. Um das zu vermeiden, haben wir ja die Fähigkeit zum politischen Denken und Handeln – dadurch sind wir in der Lage, uns mit unseren Mitmenschen abzustimmen, mit ihnen so zu verhandeln, dass wir Kompromisse finden und Veränderungen ermöglichen, ohne zugleich Chaos zu erzeugen, und auf diese Weise die Welt zu beeinflussen.

„Veränderung ist machbar, Frau Nachbar!“

Zugegeben, dieses Konzept von Heinz von Foerster wirkt im ersten Moment vielleicht merkwürdig. Normalerweise gehen wir davon aus, dass sich „die Welt“ nicht oder jedenfalls nicht so ohne weiteres ändern lässt, zumal dann, wenn wir selbst uns in der Situation von BeobachterInnen verstehen. Und noch weniger können wir uns vorstellen, dass sie sich von uns, von Einzelnen verändern lässt, zumal viele Probleme aus unserer Sicht auch „strukturell“ bedingt sind.

Um die Sicht von Heinz von Foerster zu stützen, könnte man allerdings auch fragen: Von wem, wenn nicht von einzelnen Menschen, sollte etwas verändert werden können? Müssen es nicht sogar Einzelne (oder einige wenige) sein, die die Initiative ergreifen (bevor sie dann MitstreiterInnen??? finden)? Und diese einzelnen Individuen müssen noch nicht einmal PolitikerInnen oder prominente Menschen sein.

Margret Mead wird der Satz zugeschrieben: „Zweifle nie daran, dass eine kleine Gruppe aufmerksamer, engagierter Bürger die Welt verändern kann. Tatsächlich ist es das Einzige, was die Welt jemals verändert hat“ (zit. nach Thalhammer et al. 2007, S. 63).

Jede von Menschen gewollte Veränderung wird von einzelnen Menschen begonnen und angestoßen – von Menschen, die sich engagieren und etwas initiieren und dabei in der Regel nicht wissen, wie es ausgehen wird – was Gunther Schmidt einmal als „Handeln unter Unsicherheitsbedingungen“ bezeichnet hat (Schmidt u.a. 1999). Ohne das geht es nicht. Und genau das ist es, was wir ja unseren KlientInnen zuweilen auch gerne empfehlen: es zu versuchen, auch wenn es zunächst aussichtslos oder doch im Ausgang ungewiss erscheint.

Greta Thunberg ist ein gutes Beispiel. Als sie sich zum „Klimastreik“ alleine vor ihre Schule setzte, wusste sie nicht, dass sie damit eine weltweite Bewegung auslösen würde. Und die Menschen, die Ende der 80er-Jahre in der DDR auf die Straße gingen, wussten nicht und haben auch nicht angestrebt, dass sie mit ihrem Mut und ihrer Beharrlichkeit zum Zusammenbruch dieses Staates beitragen würden.

Wir haben die Wahl: Wir können uns „die Welt“ als nicht oder nur schwer, jedenfalls aber als von uns eher nicht veränderbar vorstellen. Oder wir können uns so erleben, dass wir und alle anderen Menschen, mit denen wir zusammen sind, jeweils ein Teil der Welt sind – und dass wir mit allem, was wir tun und was jede von uns tut, dazu beitragen, dass sich diese Welt verändert. Wenn wir systemisch vorgehen wollen, könnten wir uns für die zweite Variante entscheiden.

Was wir daraus machen könn(t)en

Wenn wir uns ein bisschen mehr mit der Welt verbunden sehen, sie als einen Teil von uns verstehen und erleben, und wenn wir uns auch uns selbst als PolitikerInnen verstehen würden, dann könnte dies Verschiedenes zur Folge haben – sowohl was uns selbst und unser Verhältnis zu Politik betrifft als auch was unser Arbeiten mit KlientInnen verändern könnte.

- Wir würden vielleicht „die Gesellschaft“ oder „den Staat“ nicht mehr unbedingt als selbständig und von uns unabhängig handelnde Subjek-

te sehen (auch wenn wir sie grammatisch und dadurch auch in unserer Vorstellung so behandeln), sondern ebenfalls als einen Teil von uns: Es ist *meine* Gesellschaft, *meine* Regierung, *mein* Staat: L'état, c'est (aussi) moi! „Der Staat, das bin (auch) ich", *wir* sind der Staat. – Wenn sie Teil meiner Welt sind, sie mir „mitgehören", gehören sie zu mir, habe ich Einfluss darauf und erkenne dies an – und fühle mich mit verantwortlich für *meine* Gesellschaft und *meinen* Staat. Und ja, es macht für mich einen (vielleicht erstmal nicht einen besonders großen, aber doch) Unterschied, ob ich meine Steuern an *den* Staat zahle oder an *meinen* bzw. *unseren* Staat. Im zweiten Fall gehört das, was ich einzahle, gewissermaßen immer noch mir. Dann zahle ich in *unsere gemeinsame* Kasse ein – ähnlich wie in einer Partnerschaft oder einer Wohngemeinschaft. Meinen Staat und meine Gesellschaft erlebe ich nicht mehr als Gegner – sondern als Teile meiner Identität und mich als ein Teil von ihnen. Ich verändere meine Haltung: von *dem Staat*, einem abstrakten, autonom handelnden Subjekt, zu einem Teil von mir, zu *meinem* Staat, der auch von mir mitgeprägt wird.

- Wir könnten vielleicht die Arbeit von PolitikerInnen ein bisschen besser würdigen – und möglicherweise sogar auch von denen, die sich für andere als unsere, nämlich für ihre eigenen Interessen einsetzen und ihre eigenen Ziele (und die ihrer Wählerinnen) verfolgen. Anstatt PolitikerInnen als Gegner oder Freunde zu betrachten, könnten wir sie als Profis sehen, die eben professionell Politik machen, oft unter sehr großem Einsatz (vgl. Dausend & Knaup 2020). Ob das einen Unterschied macht? Ja, vielleicht gelingt es uns auf diese Weise ein bisschen, auch politische Gegner zu respektieren – nicht ihre Ansichten und Ziele, aber sie als Menschen, als Mitbürger und als Politik-Profis in der gemeinsamen Gesellschaft zu sehen. So ähnlich vielleicht, wie es mir (wenn ich will) auch mit KlientInnen, KundInnen und KollegInnen – nicht zuletzt auf Grund jahrelanger Praxis – bereits ganz gut gelingt: sie ernst zu nehmen als menschliche Individuen, die autonom und eigensinnig sind. Und die, auch wenn sie anders sind als ich, deswegen noch lange nicht schlecht, böse, krank oder verrückt (unsere Erklärungsmuster für diejenigen, die unangenehm anders sind und die wir nicht akzeptieren wollen oder können) sind.

- Wir könnten unsere KlientInnen zum Politikmachen ermutigen und mit ihnen über ihren privaten Horizont hinausdenken. Wir könnten sie darauf aufmerksam machen, dass sie sehr wohl Einfluss haben und auch nehmen können – und sie zum Einmischen ermutigen: ihnen zu zeigen, dass man sich gegen Strukturen auch wehren oder zumindest an ihnen rütteln kann. Dass man sich an Stadträte, Landtags- und Bundestagsabgeordnete, an Journalistinnen, Beschwerdestellen, Firmen- oder Behördenleitungen wenden kann. Dass man sich mit anderen zusammenschließen kann, um Dinge vielleicht nicht sofort zu verändern, aber doch anzustoßen. Wir können sie dazu ermutigen und dabei unterstützen, mit ihnen darüber sprechen, sie vorbereiten oder dabei begleiten. Denn nicht nur in ihrem privaten Bereich und ihrem persönlichen Umfeld können wir Klientinnen und Klienten beraten und begleiten, ihnen zeigen, wie sie sich klug und politisch geschickt so verhalten, dass sie und ihr Umfeld gut miteinander zurechtkommen, glücklich oder zumindest glücklicher sind. Sondern eben auch darauf aufmerksam machen, dass sie sich auf kommunaler oder gesellschaftlicher Ebene „politisch betätigen" können und dabei auch „politisch zu denken": Jede und jeder von uns hat die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen auf die Regelung der Anliegen unseres sozialen Verbandes, in unserem unmittelbaren Umfeld von Familie, Arbeit und Freundeskreis ebenso wie in der Stadt, dem Bundesland, unserer Gesellschaft und unserem Staat. Sich an PolitikerInnen zu wenden, ihre Sprechstunden zu nutzen, ihnen Briefe und E-Mails zu schreiben, sich an die Presse zu wenden, Aufrufe zu starten – und vieles mehr. (Dabei geht es um Ziele, die *ihnen* wichtig sind, nicht uns – und unangenehmer Nebeneffekt könnte sein, dass sie etwas anderes wollen als wir.)

- Wir könnten möglicherweise unsere systemischen Weisheiten und Erfahrungen auch in den politischen Fragen (also den Fragen, die wir bislang im engeren Sinn für „politisch" gehalten haben) nutzen und anwenden können, wir könnten unser Wissen in Bezug auf gelingende Kommunikation und den Umgang mit Konflikten, unsere Kompetenzen beim Begleiten von Konfliktlösungsprozessen einsetzen und mit anderen teilen. Wir könnten unsere Unterstützung anbieten für die gelingende Gestaltung von Auseinandersetzungen und den Umgang mit politisch Andersdenkenden. Als SystemikerInnen wissen wir zum Beispiel, dass Abwertung, Ablehnung, Ausgrenzung und Abkehr von Menschen eher ungeeignete Strategien sind, um Menschen einzuladen, ihre Meinungen zu überdenken und evtl. zu ändern. Und auch Aussichtslosigkeit, der

Verzicht auf die Hoffnung, etwas ändern zu können, ist für uns eigentlich keine Option.

Dies sind nur einige der Folgerungen, die wir für uns ziehen könnten, wenn wir davon ausgingen, dass alles, was wir oder jede von uns tut, die Welt verändert. Wir bräuchten uns in vielen Situationen weniger machtlos zu fühlen, könnten und dürften davon ausgehen, dass wir Einfluss und Macht haben, die Welt zu verändern – im Mit- und Gegeneinander mit all den anderen Menschen um uns herum. Es könnte uns gelingen, ein wenig „politischer" zu denken, d.h. einzubeziehen (und vielleicht auch verstehen und ertragen zu können), dass andere Menschen andere Werte, Ziele und Interessen haben als wir – und dass es darauf ankommt, im politischen Miteinander Wege und Möglichkeiten zu zu Kompromissen und Lösungen zu finden, mit denen wir alle (besser) leben können.

Soweit (m)eine Perspektive. Und ich schließe mich Ernst von Glasersfeld an, der seine Ausführungen einmal mit den Worten beendete (Glasersfeld 2005, Titel 8, Min. 15:50): „Ich danke Ihnen für Ihr Interesse. Und ich möchte zum Schluss sagen: Was immer Sie von diesem Vortrag mitnehmen, vergessen Sie nicht, das sind Vorschläge, Dinge auszuprobieren, Begriffe und Gedanken auszuprobieren. Es ist nicht eine Anweisung so zu denken. Sie müssen es selber ausprobieren – Danke!"

Zusammenfassende Sätze

Politik machen, kann jede in unserer Gesellschaft – wir können es und wir tun es auch.

„Politik ist die Regelung jener Anliegen, die Mitgliedern eines sozialen Verbandes gemeinsam sind."

Immer wieder denken und handeln wir im Alltag politisch.

Wir sind bescheiden hinsichtlich unserer Erwartungen und haben gleichzeitig den Mut, etwas bewirken zu wollen.

Die Welt als ein Teil des eigenen Körpers lässt sich nicht von mir abtrennen.

Es ist *meine* Gesellschaft, *meine* Regierung, *mein* Staat.

Vielleicht gelingt es uns, politische Gegner zu respektieren und sie als Menschen, als Mitbürger und als Politik-Profis in der gemeinsamen Gesellschaft zu sehen.

Jede und jeder von uns hat die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen auf die Regelung der Anliegen unseres nahen und weiten sozialen Umfelds.

Wir könnten unsere Unterstützung anbieten für die gelingende Gestaltung im Umgang mit politisch Andersdenkenden.

Abstract

The systemic approach presupposes the autonomy of all people and therefore both the ability and the right to self-determination of every individual. This enables us as professionals to see ourselves and our clients as beings who think and act politically. This, in turn, could lead us to see ourselves as part of our society and act accordingly. Thinking and acting politically, then, means standing up for our interests and at the same time keeping an eye on the interests of others. If that is what we want.

Literatur

Efran, J., Heffner, K. & R. Lukens (1989). Alkoholismus als Auffassungssache. Familiendynamik 14 (1), S. 2 – 12.

Dausend, P. & H. Knaup (2020), „Alleiner kannst du gar nicht sein". Unsere Volksvertreter zwischen Macht, Sucht und Angst. München: dtv.

Foerster, H. v., Pörksen, B (2008) Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. Carl-Auer-Systeme.

Foerster, H. v. (1991) in: Suspicious Minds. Ein Film von Peter Krieg. Barfussfilm mit WDR und Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen (Kurzfassung von: ders., 1991, „Das Auge des Betrachters". 6 Versuche über Wirklichkeit", ebd., 3 Std. 25 Min.).

Frick, M. (2017). Zivilisiert streiten. Zur Ethik der politischen Gegnerschaft. Ditzingen: Reclam.

Glasersfeld, E. v. (2005). Radikaler Konstruktivismus – Versuch einer Wissenstheorie. Vortrag am 5. Mai 2005 in Wien. CD und Booklet. Wien: echoraum.

Herwig-Lempp, J. (2022). Systemische Sozialarbeit. Haltungen und Handeln in der Praxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Pollatschek, N. (2023), Die Mutter aller Antworten. Wir können viel über Klassismus und Gendern diskutieren. Aber für

soziale Gerechtigkeit braucht es vor allem eines: Kinderbetreuung. Zu jeder Uhrzeit, umsonst, für alle, die wollen. SZ vom 7.1.2023, S. 15 http://sz.de/1.57270791

Schmidt, G. (1999). Ambulante und stationäre Lösungsmodelle für die effektive Kurzzeittherapie von Suchtproblemen. 6 Videobänder. Video-Cooperative-Ruhr.

[1] (Zur geschlechtlichen Zuordnung von Nele Pollatschek siehe auch ders. (2020), Deutschland ist besessen von Genitalien: Gendern macht die Diskriminierung nur noch schlimmer. Wer will, dass Männer und Frauen gleich behandelt werden, der muss sie gleich benennen. In: der tagesspiegel vom 30.8.2020, https://www.tagesspiegel.de/kultur/gendern-macht-die-diskriminierung-nur-noch-schlimmer-4192660.html)

Anschrift des Verfassers

Johannes Herwig-Lempp
Ammendorfer Weg 115
06128 Halle
johannes@herwig-lempp.de

Kurzbiografie

Johannes Herwig-Lempp, Systemischer Sozialarbeiter, Supervisor und Fortbilder, Professor für Sozialarbeitswissenschaft/Systemische Sozialarbeit an der Hochschule Merseburg. www.herwig-lempp.de